

Edition Rävenklau



HANS-JÜRGEN RABEN
McCoy
IM SCHATTEN DES TODES

McCoy - im Schatten des Todes

Hans-Jürgen Raben

Published by BEKKERpublishing, 2019.

Inhaltsverzeichnis

[Title Page](#)

[McCoy - im Schatten des Todes](#)

[Klappentext](#)

[Die Spur des weißen Todes - Teil 1 - Todes-Coup in Amsterdam | 1. Kapitel](#)

[2. Kapitel](#)

[3. Kapitel](#)

[4. Kapitel](#)

[5. Kapitel](#)

[6. Kapitel](#)

[7. Kapitel](#)

[8. Kapitel](#)

[9. Kapitel](#)

[10. Kapitel](#)

[11. Kapitel](#)

[12. Kapitel](#)

[13. Kapitel](#)

[14. Kapitel](#)

[Die Spur des weißen Todes - Teil 2 - Jagd auf ein Phantom |](#)

[1. Kapitel](#)

[2. Kapitel](#)

[3. Kapitel](#)

[4. Kapitel](#)

[5. Kapitel](#)

[6. Kapitel](#)

[7. Kapitel](#)

[8.Kapitel](#)

[9. Kapitel](#)

[10. Kapitel](#)

[11. Kapitel](#)

[12. Kapitel](#)

[13. Kapitel](#)

[14. Kapitel](#)

[15. Kapitel](#)

[16. Kapitel](#)

[17. Kapitel](#)

[18.Kapitel](#)

[Die Spur des weißen Todes - Teil 3 - Der Racheschwur | 1.](#)

[Kapitel](#)

[2. Kapitel](#)

[3. Kapitel](#)

[4. Kapitel](#)

[5. Kapitel](#)

[6. Kapitel](#)

[7. Kapitel](#)

[8. Kapitel](#)

[9. Kapitel](#)

[10. Kapitel](#)

[11. Kapitel](#)

[12. Kapitel](#)

[13. Kapitel](#)

[14. Kapitel](#)

[15. Kapitel](#)

[16. Kapitel](#)

[17. Kapitel](#)

[18. Kapitel](#)

[19. Kapitel](#)

[20. Kapitel](#)

[21. Kapitel](#)

[22. Kapitel](#)

[23. Kapitel](#)

[24.Kapitel](#)

[Die Spur des weißen Todes - Teil 4 - Abrechnung im Libanon](#)

[| 1. Kapitel](#)

[2. Kapitel](#)

[3. Kapitel](#)

[4. Kapitel](#)

[5. Kapitel](#)

[6. Kapitel](#)

[7. Kapitel](#)

[8. Kapitel](#)

[9. Kapitel](#)

[10. Kapitel](#)

[11. Kapitel](#)

[12. Kapitel](#)

[13. Kapitel](#)

[14. Kapitel](#)

[15. Kapitel](#)

[16. Kapitel](#)

[17. Kapitel](#)

[18. Kapitel](#)

[19. Kapitel](#)

[- Unabhängige Bonusgeschichte - | Ein Kuss vor dem Tod | Eine Steve McCoy - Story](#)

[ENDE](#)

McCoy - Im Schatten des Todes

GESAMTBAND UM DIE SPUR des weißen Todes von Hans-Jürgen Raben

MAFIA-THRILLER MIT dem Geheimagenten Steve McCoy

IMPRESSUM

Ein CassiopeiaPress Buch: CASSIOPEIAPRESS, UKSAK E-Books und BEKKERpublishing sind Imprints von Alfred Bekker

© Roman by Author

© Cover: Pexels und Unsplash mit Kathrin Peschel, 2019

Lektorat: Kerstin Peschel

© dieser Ausgabe 2019 by Alfred Bekker/CassiopeiaPress,
Lengerich/Westfalen in Arrangement mit der Edition Bärenklau, herausgegeben
von Jörg Martin Munsonius.

www.AlfredBekker.de

postmaster@alfredbekker.de

INHALT:

Teil 1 – Todes-Coup in Amsterdam

Teil 2 – Jagd auf ein Phantom

Teil 3 – Der Racheschwur

Teil 4 – Abrechnung im Libanon

Bonusgeschichte – Ein Kuss vor dem Tod

Klappentext



Wenn man sie so reden hört, könnte man meinen, dass es sich um seriöse Geschäftsleute handelt. Dabei sind es nur miese Gangster, die mit der Sucht nach Rauschgift ihr schmutziges Geschäft betreiben und hierbei das Leiden und den Tod ihrer Kunden in Kauf nehmen. Steve McCoy, der Geheimagent und Einzelgänger, hat für diese Verbrecher kein Verständnis. Der Handel mit Drogen gehört für ihn zu den schlimmsten Machenschaften, die es gibt, ihm hat er den Kampf angesagt.

Schnell merkt er, dass hier sein alter Rivale aus Chicago, der Mafiaboss Lucio Aurelio, den er aus einem Fall um Al Capones Vermächtnis kennt, seine dreckigen Hände im Spiel hat, und das kann nur eins bedeuten: Diese Sache ist weitaus schmutziger und gefährlicher als sie aussieht, denn Aurelio hat in der gesamten Unterwelt Verbündete. Und sie alle verfolgen nur ein Ziel - ihn zu töten! McCoy muss alle Register seines Könnens ziehen, doch reicht es aus ...

Mit der Bonusgeschichte „Ein Kuss vor dem Tod“

Die Spur des weißen Todes - Teil 1 - Todes-Coup in Amsterdam

1. Kapitel



Juni 1986, in der Nähe von Amsterdam.

J „Das sind sie!“ Der Mann regulierte die Schärfe an seinem Zeiss-Glas ein wenig. „Kein Zweifel, es ist der Wagen.“

Die beiden anderen Männer, die im Schatten gestanden hatten, traten neben den Sprecher. Einer spuckte seinen Kaugummi aus. „Sind nicht gerade pünktlich!“ Er hatte einen ziemlichen üblen Ostküstenakzent.

„Dann wollen wir mal anfangen“, bemerkte der Kerl mit dem Fernglas. Er blickte die beiden anderen an. „Ihr habt hoffentlich nicht vergessen, wie wir vorgehen. Es muss so schnell gehen, dass die gar nicht begreifen, was passiert.“

Sie bückten sich und hoben die Gewehre auf, die vor ihnen auf der Erde lagen. Es waren moderne Schnellfeuergewehre vom Typ M 16, deren kleinkalibrige Patronen eine enorme Durchschlagskraft besaßen. Sie zogen die Ladeschlitten zurück und beförderten das erste Geschoss in den Lauf. Jetzt konnten sie Dauerfeuer schießen, bis das Magazin leer war.

Die Lichter eines Wagens waren inzwischen nähergekommen. Jetzt beschrieben die Scheinwerfer einen Bogen und begannen zu schwanken.

Der Wagen hatte die feste Straße verlassen und war auf den schmalen Feldweg eingeschwenkt. Der Weg führte zu einem ehemaligen Bauernhaus, das von einem Ehepaar

bewohnt wurde und dort Antiquitäten sowie selbst angefertigtes Kunsthandwerk verkaufte - falls sich jemand hierher verirrte. In Wirklichkeit diente diese Tätigkeit nur als Tarnung.

Die drei Bewaffneten marschierten hintereinander über die Krone des Deiches. Sie ließen sich Zeit, denn sie hatten alles ausreichend geplant.

Das Fahrzeug kam jetzt schnell näher. Es war ein mittelgroßer Lieferwagen mit einer Aufschrift an der Seite, die man bei der Dunkelheit nicht erkennen konnte.

Plötzlich trat der Fahrer des Wagens heftig auf die Bremse, und das Fahrzeug kam schleudernd zum Stehen.

Die drei Männer grinsten. Schließlich hatten sie den hölzernen Balken vor einer halben Stunde selbst über den Weg gelegt. Sie teilten sich jetzt und gingen von verschiedenen Seiten auf ihr Ziel zu. Sie ließen sich immer noch Zeit.

Ihre Berechnungen waren richtig gewesen. Als sie den Wagen fast erreicht hatten, öffneten sich die Türen. Zwei Männer stiegen aus, die sich in holländischer Sprache leise unterhielten.

Eine Kleinigkeit unterschied sie allerdings von normalen Lieferwagenfahrern. Sie hielten Pistolen in den Händen, nahmen jedoch nicht ernsthaft an, dass ihnen irgendeine Gefahr drohte.

„Pfoten hoch!“, schallte es aus der Dunkelheit im breiten amerikanischen Slang. Der Mann war im Streulicht der Scheinwerfer nur schwach zu erkennen. Man sah deutlich die Waffe in seinen Händen.

Die beiden Holländer warfen sich einen raschen Blick zu und hoben ihre Pistolen.

Jeder von ihnen konnte nur einen einzigen Schuss abfeuern. Gleich darauf brachen sie im Kugelhagel der drei Schnellfeuergewehre zusammen.

„Idioten!“, knurrte der Anführer der Amerikaner, als die Waffen schwiegen. „Es wird höchste Zeit, dass man diesen

Dilettanten das Geschäft aus der Hand nimmt. Los, Jungs, an die Arbeit!"

Sie wuchteten den Balken zur Seite und brachten die beiden Toten in den Laderaum des Lieferwagens. Inzwischen hatte ein leichter Nieselregen eingesetzt, der die Spuren schnell verwischen würde. Und im Übrigen verirrte sich sehr selten jemand hierher. Denn selbst in dem winzigen Holland gab es noch ein paar einsame Plätze.

Anschließend zwängten sich die drei auf die Sitzbank des Wagens, und rumpelnd setzte sich die Kiste in Bewegung.

Es dauerte nicht mehr lange, bis die Gebäude in Sicht kamen. Der ehemalige Bauernhof war T-förmig angelegt. Eine draußen aufgehängte Stalllaterne verbreitete angenehmes Licht.

Der Wagen fuhr direkt vor den Haupteingang. Der Motor erstarb, und die Scheinwerfer erloschen.

Sekunden später öffnete sich die Haustür, und ein Mann von vielleicht vierzig Jahren trat ins Freie. In der Hand trug er eine weitere Stalllaterne, die sein wettergegerbtes Gesicht beleuchtete.

Er wollte gerade an den Wagen treten, als die Fahrertür aufgerissen wurde. Eine Gewehrmündung senkte sich auf seine Brust. „Keinen Laut und keine Bewegung, wenn du die nächste Minute noch erleben willst.“

Der Mann stand wie erstarrt, während ihn die drei umringten. Ein Wink, und sie verschwanden im Haus. „Wer ist noch hier?“, erkundigte sich der Anführer.

„Nur meine Frau“, murmelte der Holländer. „Wir sind immer allein. Was wollt ihr von uns? Wo sind Jan und Chris?“

„Wenn du die beiden Typen meinst, die diese Karre gefahren haben, dann findest du sie im Laderaum. Sie haben leider nicht auf meine Anordnung gehört, und jetzt sind sie tot. Deine erste Aufgabe wird sein, sie so verschwinden zu lassen, dass niemand sie findet. Bei den vielen Sümpfen in dieser Gegend wird das nicht allzu schwer sein.“

Sie hatten inzwischen einen gemütlich eingerichteten Wohnraum erreicht. Eine Frau von Ende dreißig starre den Eindringlingen mit offenem Mund entgegen.

„Mach keine Dummheiten!“, rief ihr Mann scharf auf Holländisch.

„Hier wird englisch gesprochen“, befahl der Anführer der Amerikaner.

„Was wollt ihr von uns?“, fragte der Holländer.

„Wir sind eure neuen Partner. Das Geschäft läuft weiter wie bisher. Mit dem einzigen Unterschied, dass wir mit drin hängen und dass wir die Preise ein wenig anheben werden.“

Der Holländer war blass geworden. „Von welchem Geschäft sprechen Sie?“

Der Amerikaner grinste. „Mister van Laar, verkaufen Sie uns nicht für dumm. Sie sind doch Piet van Laar?“

Der Holländer nickte.

„In Ihrem Schuppen dort drüben gibt es ein gut getarntes Labor, in dem man Heroin der allerbesten Qualität herstellen kann. Wir wissen alles über Sie und Ihre Frau, Mister van Laar. Sie sind beide Chemiker, und Sie betreiben Ihr kleines Privatlabor schon seit sechs Jahren, ohne dass jemand den geringsten Verdacht geschöpft hat.“

„Woher wissen Sie das alles?“

Der Amerikaner lächelte boshaft. „Meine Organisation verfügt über eine Menge Möglichkeiten. Wir haben unsere Informationen und unsere Verbindungen. Wir stießen durch Zufall auf Ihren kleinen Betrieb mit seinen Lieferanten und seinem kleinen Abnehmerkreis. Wir finden, dass man Ihr Geschäft erheblich ausbauen müsste. Deswegen haben wir uns die Freiheit genommen, uns an Ihrem Geschäft zu beteiligen.“

„Und wenn ich nicht will?“ Piet van Laar wusste, dass diese Frage eigentlich überflüssig war, und die Antwort hätte er sich auch selber geben können.

Der Amerikaner lächelte immer noch. „Wir brauchen nur einen von Ihnen beiden als Chemiker. Wir wissen, dass Sie

im Labor gleich gut sind. Also können Sie sich entscheiden, ob Sie mit uns zusammenarbeiten, oder ob Sie überhaupt nicht mehr arbeiten – Sie oder Ihre Frau.“

Piet van Laar nickte. „Ich habe verstanden.“

„Das freut mich. Sie können mich übrigens Rico nennen, und das da sind Ron und Mitch. Sie werden ein bisschen darauf achten, dass in Zukunft alles glatt geht. Ich schlage vor, dass wir uns jetzt die Räume ansehen. Den Wagen können wir anschließend entladen. Wie viel Morphinbase hat er mitgebracht?“

„Etwa zehn Kilo“, murmelte van Laar.

Rico nickte. „Daraus kann man ein Kilo Heroin herstellen. Das ist nicht sehr viel. Wir werden dafür sorgen, dass die Liefermengen erhöht werden. Wir sind sogar bereit, neues Kapital einzuschießen. Gegen gute Zinsen, versteht sich.“

Piet van Laar schloss die Augen. Seit er sich auf dieses Geschäft eingelassen hatte, wusste er, dass es eines Tages ein bitteres Erwachen geben würde. Jetzt war es so weit, und er ahnte dunkel, dass er aus den Fängen dieser amerikanischen Gangster nie wieder herauskommen würde. Er war bereit zu bezahlen, wenn er wenigstens seine Frau retten konnte ...

2. Kapitel



Steve McCoy steuerte den Wagen aufmerksam durch das Verkehrsgewühl von Washington. Es geschah recht selten, dass ihn der Boss in die Zentrale holte. Der Boss – das war Colonel Greene, und er war Leiter des DSR, wie diese geheime Dienststelle zur Bekämpfung des organisierten Verbrechens in Kurzform genannt wurde.

Department of Social Research war die Tarn-Bezeichnung dieser Dienststelle, die dem Justizministerium, unterstellt war. Colonel Greene war nur dem Justizminister selbst verantwortlich. Er hatte eine schlagkräftige Organisation geschaffen, die das organisierte Verbrechen mit den modernsten Techniken bekämpfte. Mit Sozialforschung hatte das allerdings nichts zu tun.

Die wichtigste Waffe des Departments waren allerdings die im geheimen operierenden Agenten. Hervorragend ausgebildete Einzelkämpfer, denen modernste Hilfsmittel zur Verfügung standen. Denn alle Technik und alle Computer konnten den Mann nicht ersetzen, der nur auf sich und seine Intelligenz angewiesen, den einsamen Kampf an der Front führte.

Steve McCoy dachte kurz darüber nach, wie sein Weg bis zum heutigen Tag gewesen war. Er war jetzt etwa zehn Jahren dabei. Colonel Greene hatte ihn direkt aus dem Militärdienst geholt und für das Department rekrutiert. Steve war verzweifelt, zornig und unendlich traurig gewesen, nachdem seine Freundin Jill bei einer Auseinandersetzung zwischen Gangster getötet worden war. Die Gangster hatten keine Rücksicht auf Unbeteiligte genommen, und das hatte in Steve einen unauslöschlichen

Hass verankert. Colonel Greene hatte ihm einen Weg gezeigt, wie er seine Wut auf das organisierte Verbrechen sinnvoll einsetzen konnte.

Er fuhr durch die Pennsylvania Avenue, an der FBI-Zentrale vorbei. Einige Blocks weiter kam das Weiße Haus in Sicht. Wenig später bog er ab, und nach etwa einer halben Meile erreichte er das fast unscheinbar aussehende Backsteingebäude, in dem sich die Zentrale befand.

Auch in den benachbarten Blocks waren Behörden untergebracht. Nichts an dem Gebäude verriet seine Funktion. Die lange Fassade mit den gleichmäßigen Fensterreihen sah so aus wie Dutzende anderer Bürogebäude in Washington.

Er steuerte seinen Wagen die Rampe hinunter, die in die Tiefgarage führte. Dort unten befand sich der Fuhrpark der Organisation: Beschattungs- und Überwachungsfahrzeuge, rollende Abhörstationen, und neutrale Dienstwagen.

Steve rollte vor die Panzertür und bremste. Er stieg aus und legte seine Handfläche auf eine Glasscheibe neben dem Tor. Es dauerte ein paar Sekunden, bis eine grüne Lampe kurz aufleuchtete. Steve wusste, dass ihn eine Kamera kontrollierte. Außerdem hatte der Computer seine Fingerabdrücke mit den gespeicherten Informationen verglichen. Gleich kam noch die zweite Kontrolle.

Eine mechanische Stimme plärrte auch schon los: „Bitte Ihre Identifikation. Sprechen Sie langsam und deutlich.“

Steve nannte sein Kennwort und wusste, dass jetzt der Stimmenanalysator in Funktion trat. Sekunden später glitt das Panzertor langsam zur Seite. Steve fuhr ein Stück in die Garage hinein, bis sich das Tor hinter ihm wieder schloss.

Der Zugang durch die Garage war besonders gesichert. Der Haupteingang von der Straße war weniger spektakulär. Hier gab es einen normalen Empfangstresen. Denn in den unteren Etagen des Gebäudes befanden sich einige andere Firmen, die keine Ahnung hatten, wer da über ihnen wirklich residierte.

Steve parkte seinen Wagen, stieg aus und ging die paar Schritte zum Lift hinüber. In die oberen Stockwerke kam man nur mit einem speziellen Code.

Summend glitt der Lift nach oben. Steve fragte sich, weshalb ihn Greene in das Hauptquartier bestellt hatte. Meistens trafen sie sich an einem neutralen Ort. Der Colonel hatte nicht mal eine Andeutung gemacht, worum es ging.

Steve schritt einen langen Gang entlang, und er musterte die Türen rechts und links. Einem Uneingeweihten hätten die Aufschriften an den Bürotüren nicht verraten, was sich in Wirklichkeit dahinter verbarg.

Schließlich betrat er einen großen Raum mit einem riesigen Sitzungstisch. An der Schmalseite hingen eine amerikanische Fahne und das Bild des derzeitigen Präsidenten. Der Raum besaß große Fenster, aus denen man bis zum Potomac blicken konnte. Natürlich war der Raum abhörsicher, denn an diesem Tisch fiel so manche Entscheidung zur Bekämpfung des organisierten Verbrechens.

Steve kannte den Mann gut, der dort mit hinter dem Rücken verschränkten Armen auf ihn wartete.

„Sie sind wie immer sehr pünktlich“, begrüßte ihn Colonel Greene.

„Sie haben es diesmal sehr geheimnisvoll gemacht“, entgegnete Steve McCoy, während sie sich die Hände schüttelten.

„Der Grund dafür ist ganz harmlos. Ich kann die Zentrale im Augenblick nicht verlassen, und ich muss Ihnen ein paar Dinge zeigen, zu denen ich Ihre Meinung hören will.“

„Also, wo brennt's?“

Greene schüttelte den Kopf. „Das weiß ich noch nicht. Sie sollen sich zuerst einige Fotos ansehen. Kommen Sie mit.“

Steve folgte dem Colonel in einen Nachbarraum, der wie ein kleines Kino eingerichtet war. Etwa drei Dutzend Sessel waren vor einer Leinwand angeordnet. An der Rückwand gab es die üblichen Öffnungen, aber im Raum selbst

befanden sich auch verschiedene Projektoren und Bildschirme.

Sie setzten sich, und Greene gab dem unsichtbaren Vorführer ein Zeichen. Im Raum wurde es dunkel, und gleichzeitig erschien der Umriss der hellen Projektionsfläche auf der Leinwand. Dann kam das erste Bild.

Steve beugte sich ein Stück vor. Das Bild war in schwarz-weiß aufgenommen und sehr grobkörnig. Vermutlich mit einem hochempfindlichen Film und anschließend stark vergrößert worden.

Auf dem Bild konnte man einige Männer in Mänteln und mit Hüten erkennen, die alle an dem Fotografen vorbei zu starren schienen.

„Das Foto stammt von Interpol, Amsterdam“, erläuterte Colonel Greene. „Wir haben es von der Interpol-Zentrale in Paris per Funkbild bekommen. Deshalb ist auch die Qualität ziemlich schlecht.“

„Und weshalb schickt Interpol uns dieses Foto?“

„Es ist eine ganze Serie. Der Interpol-Mann in Amsterdam hat einen französischen Ganoven beschattet, der im Verdacht steht, einen europäischen Rauschgift-Ring zu leiten. Bisher war diesem Mann nichts nachzuweisen. Er scheint ziemlich schlau zu sein. Die Kollegen in Europa sind schon ganz verzweifelt.“

„Und wir sollen ihnen helfen?“, fragte Steve.

Greene schüttelte den Kopf. „Nein, sie wollen uns helfen.“

„Das werden Sie mir sicher erklären.“

Greene nickte. „Dieses Foto und auch die anderen sind auf dem Amsterdamer Flughafen Schiphol aufgenommen worden. Der Mann von Interpol hat den französischen Gangster dorthin verfolgt, wo unser Franzose auf die Maschine aus New York wartete. Er holte dort drei der Fluggäste ab.“

Steve betrachtete das Foto. „Wer ist denn der Franzose?“

„Der Mann im Vordergrund. Um ihn brauchen Sie sich nicht zu kümmern. Sehen Sie sich den Mann dahinter an. Er interessiert uns ganz besonders.“

„Das Gesicht ist nicht zu erkennen. Aber die beiden restlichen Männer sind gut zu sehen.“

„Die haben wir schon identifiziert.“

„Und wer sind sie?“

Colonel Greene lächelte. „Das sage ich Ihnen später.“ Er drückte auf einen Knopf an einem kleinen Schaltpult vor seinem Sessel, und das nächste Bild erschien auf der Leinwand. Die Männer hatten ihre Position kaum verändert, nur der verdeckte Mann war ein bisschen mehr zu sehen.

Steve schüttelte den Kopf. „Das reicht noch nicht.“

Greene holte das nächste Foto. Jetzt war ein Teil des Gesichtes zu erkennen. Greene drückte wieder den Knopf.

Jetzt hätte man den Mann erkennen können, wenn sich nicht ein unbekanntes Hindernis ins Bild geschoben hätte.

„Der Interpol-Mann hat mit einer normalen Kamera fotografiert und dabei ein Teleobjektiv benutzt“, erklärte Greene. „Er durfte schließlich nicht auffallen. Die Bilder sind nicht besonders gut, und das Beste, das wir haben, kommt als Nächstes.“

Steve konzentrierte sich auf das Foto. Der Kopf des verdeckten Mannes war jetzt endlich zu sehen, aber er hatte ihn gedreht, sodass nur sein Halbprofil zu erkennen war.

„Das ist doch nicht möglich“, murmelte Steve.

„Erkennen Sie ihn?“, fragte Greene hastig.

Steve lehnte sich zurück. „Ich bin mir nicht ganz sicher, aber ich glaube, dass es sich um Lucio Aurelio handelt. Den Mafiaboss aus Chicago, der den Bandenkrieg um Capones Vermächtnis überlebt hat. Gibt es mehr Bilder?“

„Nein, aber Ihre Antwort reicht mir schon. Unsere Auswerter waren sich überhaupt nicht sicher, ob es sich um Aurelio handelt. Sie kennen diesen Kerl am besten, da Sie mit ihm schon aneinandergeraten sind. Sie haben ihn spontan erkannt, und ich bin jetzt sicher, dass er es ist. Wie

ich Ihnen schon sagte, haben wir die beiden anderen, die zusammen mit ihm in der Maschine angekommen sind, bereits identifiziert. Es sind zwei kleine Mafiosi aus seiner Familie, die vermutlich als Leibwächter fungieren. Er hat nicht zuletzt durch Sie in letzter Zeit seine besten Leute eingebüßt, sodass er jetzt auf die zweite Wahl zurückgreifen muss.“

„Was macht Aurelio in Amsterdam?“, fragte Steve.

„Genau das möchten wir auch gern wissen“, antwortet Colonel Greene.

Steve grinste. „Ich nehme an, dass ich es herausfinden soll.“

„Wer sonst?“, nickte Greene. „Sie kennen Aurelio, und Sie waren auch schon in Amsterdam. Die Einsatzleitung hat für Sie bereits alle notwendigen Unterlagen zusammengestellt. Wir haben die Dossiers der beiden Mafioso und ein paar spärliche Informationen von Interpol. Immerhin wissen wir, wo sich Aurelio in Amsterdam aufhält, nämlich in einem exklusiven Hotel, wo die Nacht dreihundert Gulden kostet.“

„Das kann er sich leisten“, warf Steve ein.

Greene seufzte. „Mit seinen verbrecherischen Geschäften hat er immer genügend verdient. Ich bin sicher, dass er auch jetzt wieder an einem krummen Ding dreht.“

„Ich werde versuchen, ihm ein wenig die Pläne zu verderben.“

„Seien Sie vorsichtig, denn wenn er Sie sieht, wird er durchdrehen. Sie haben ihm in Chicago das Geschäft vermasselt.“

„Aber er selbst hat seinen Kopf leider immer wieder aus der Schlinge gezogen. Es wird langsam Zeit, dass Aurelio auch einmal bezahlt, und nicht nur seine Leute, die er rücksichtslos opfert, wenn Gefahr droht.“

Greene drückte an der Schalttafel wieder einige Knöpfe. Das Bild auf der Leinwand verblasste, und die Raumbeleuchtung erreichte ihre normale Helligkeit. „Leider haben wir keine Informationen, mit welcher Art von

Geschäften sich Aurelio in Amsterdam beschäftigen könnte. Da es offenbar eine Verbindung mit diesem Franzosen gibt, liegt der Verdacht nahe, dass es sich um Rauschgift handeln könnte.“

Steve nickte. „Aurelio hat auch in der Vergangenheit keine Scheu vor diesem tödlichen Stoff gehabt. Nach den Rückschlägen der letzten Zeit versucht er es vielleicht wieder mit einem lukrativen Geschäft. Nichts bringt so viel Geld wie der Handel mit Rauschgift – und Amsterdam ist der zentrale europäische Umschlagplatz für das Gift.“

„Das haben unsere Experten auch schon festgestellt. Was in Amsterdam geschieht, geht uns zwar nichts an, aber sobald ein Mafiaboss darin verwickelt ist, geht es uns sehr wohl etwas an, denn mit tödlicher Sicherheit soll das Rauschgift in die Vereinigten Staaten transportiert werden. Der Justizminister ist sehr besorgt über die steigende Flut von Rauschgift. Er will, dass wir mit allen Kräften dagegen ankämpfen.“

„Das würden wir auch ohne das Wort des Ministers tun“, meinte Steve. „Wer ist übrigens dieser geheimnisvolle Franzose?“

„Er heißt Pierre Caillou – sofern das sein richtiger Name ist. Streng genommen ist er kein Franzose, sondern Korse. Aber er darf Sie nicht interessieren, denn unsere europäischen Kollegen haben uns dringend aufgefordert, die Finger von ihm zu lassen. Er gehört ihnen. Wir müssen das respektieren, wenn wir in Zukunft mit ihnen zusammenarbeiten wollen.“

Steve hob die Schultern und lächelte. „Ich habe Ihre Worte zur Kenntnis genommen, aber ich gehe doch davon aus, dass den Europäern meine Identität unbekannt bleibt.“

Greene nickte. „Selbstverständlich.“

„Dann wird sich doch ein Unbekannter um diesen Franzosen kümmern dürfen?“

„Ich weiß nicht, wovon Sie sprechen“, entgegnete Greene und grinste seinen besten Agenten an.

„Ich nehme an, dann ist alles gesagt.“ Steve McCoy erhob sich.

Greene blieb sitzen. Nach einer kurzen Pause sagte er: „Da ist noch etwas, das Sie wissen müssen.“

„Ja?“

„Rico Fontana ...“

„Was ist mit ihm?“, unterbrach Steve scharf.

„Sie haben ihn vor einiger Zeit in New York auf dem Flughafen aus dem Verkehr gezogen, als er einen Container voll Gold an sich bringen wollte.“

„Oh, ja, ich erinnere mich gut an den Fall. Er hätte es beinahe geschafft, denn er ist ein verdammt hartnäckiger Bursche.“

„Nun“, druckste Colonel Greene, „seitdem saß er in Untersuchungshaft.“

„Saß?“

„Ja. Er ist seit fast einer Woche frei. Der Fall war ziemlich kompliziert. Es dauerte einige Monate, die Anklageschrift vorzubereiten, und die Anklagen selbst wurden immer dünner. Seine Verteidiger beantragten schließlich, ihn gegen Kaution freizulassen.“

„Das ist ja unglaublich“, kommentierte Steve leise. „Manchmal fragt man sich, wofür man diesen Job tut, wenn diese Kerle anschließend durch die Maschen des Gesetzes schlüpfen.“

„Es ist genau das Gesetz, das wir verteidigen“, erwiederte Greene. „Es mag Mängel haben, aber es ist kein schlechtes Gesetz. Es lohnt sich trotzdem, dafür einzutreten, wenn auch manchmal mit Zähneknirschen.“

Steve seufzte. „Sie haben recht. Eine Frage noch: Wer hat die Kaution für Fontana hinterlegt?“

„Kein Geringerer als Lucio Aurelio.“

Steve setzte sich wieder. „Das ist in der Tat eine Überraschung. Das heißt, wir müssen auch mit Fontana rechnen. Ich werde mich darauf einstellen, diesem sympathischen Zeitgenossen im alten Europa wieder zu

begegnen. Die Freude wird auf beiden Seiten groß sein. Er hasst mich wie die Pest.“

„Ich fürchte auch, dass Sie auf ihn stoßen. Aber denken Sie daran, dass Sie in Holland sind. Sie werden dort keinerlei Unterstützung haben, und die holländische Polizei sieht es nicht gern, wenn auf ihrem Boden Streitereien von Dritten ausgetragen werden.“

„Ich arbeite fast immer allein. Warum soll es diesmal anders sein.“

„Eine geringe Unterstützung werde ich Ihnen geben. Eine weibliche.“ Greene lächelte.

Steve schloss die Augen. Oh, nein, dachte er. *Wieder so eine Hilfe, auf die man den ganzen Tag aufpassen muss.*

„Sie heißt Sheila York“, erläuterte Greene. „In Amsterdam wird sie die Verbindungsstelle übernehmen. Über sie läuft der Kontakt zu mir. Ansonsten können Sie das Mädchen auch mit anderen Aufgaben betrauen.“

„Wahrscheinlich ist sie eine Anfängerin“, bemerkte Steve düster.

„Es bleibt Ihnen überlassen, wie weit Sie Sheila York einsetzen. Sie wird Ihnen schon nicht in Ihren Job hineinreden. Sie soll nur eine Art Verbindungsleitung schaffen, eine kleine Art von Rückendeckung. Der Job in Amsterdam wird gefährlich, und mir sind die Hände gebunden. Ich bin beruhigter, wenn ich jemanden in Ihrer Nähe weiß, der mir wenigstens sagen kann, was Sie in den letzten vierundzwanzig Stunden gemacht haben.“

„Das klingt sehr vertrauensvoll“, sagte Steve sarkastisch.

„Manchmal sind Sie ziemlich eigensinnig.“

„Schon gut, ich akzeptiere Ihren Vorschlag.“

„Das Mädchen wird sich in Amsterdam bei Ihnen melden. Sie weiß, wo Sie wohnen, und dann können Sie sich mit ihr treffen. Sie kann Ihnen durchaus einige Routine-Tätigkeiten abnehmen: Recherchen, Beschattung. Im Notfall kann sie sich auch verteidigen. Haben Sie noch eine Frage?“

„Nein, keine mehr.“

„Dann wünsche ich Ihnen viel Glück.“

3. Kapitel



Die Maschine der KLM landete pünktlich in Schiphol. Der Pilot setzte den schweren Vogel sanft wie eine Feder auf. Anschließend rollten sie an den Flugsteig, und die Passagiere gelangten durch den vorderen Ausgang über die Rollbrücke trockenen Fußes in die Ankunftshalle.

Es regnete nämlich in Holland.

Die Gepäckbänder waren mit Aufklebern aus aller Herren Länder übersät, was ziemlich bunt aussah. Die Abfertigung ging zügig vor sich, und die Zöllner machten nur Stichproben. Schiphol war ein ziemlich großer Flughafen, und er hatte, wie Steve wusste, einen der besten Duty-Free-Shops der Welt. Als Ankömmling hatte er jedoch leider keine Gelegenheit, die Probe aufs Exempel zu machen.

Der Zöllner warf nur einen kurzen Blick auf seinen Koffer und winkte ihn dann durch. Auch eine genauere Untersuchung hätte diesem Spezial-Gepäckstück kaum sein Geheimnis entlockt. Es gab hervorragend getarnte und abgeschirmte Geheimfächer, die auch bei einer Durchleuchtung sehr schwer zu entdecken waren. In ihnen war einiges an technischem Spielzeug verborgen, vor allem aber Waffen und Munition.

Als er aus dem Flughafengebäude trat, stand er genau vor dem Taxistand. Rasch überquerte er die paar Meter, in denen man nass wurde, und ließ sich in den Fond einer Chevrolet-Limousine sinken.

Der Fahrer drehte sich fragend um, und Steve nannte ihm den Namen seines Hotels, das man für ihn gebucht hatte.

Der Fahrer fuhr wie der Teufel. Steve hätte den behäbigen Holländern einen solchen Fahrstil überhaupt nicht zugetraut. Von Schiphol ins Zentrum von Amsterdam war es eine ziemliche Strecke über die Autobahn, aber sein Taxi schaffte die Fahrt in genau zwanzig Minuten, und das war eine recht gute Leistung - vor allem, wenn man die roten Ampeln nicht alle ernst nahm.

Steves kleines Hotel lag schräg gegenüber dem „Marriott“, in dem sich Lucio Aurelio einquartiert hatte. Die Fahrt kostete dreiunddreißig Gulden, und Steve bezahlte die Summe aus einem Umschlag, den er von der Operationsabteilung erhalten hatte. Die Spezialisten hatten an alles gedacht, sogar daran, dass nicht überall auf der Welt der Dollar die Landeswährung war.

Nachdem er die Formalitäten im Hotel erledigt und sich eingerichtet hatte, nahm er das Marriott näher in Augenschein. Der Regen hatte inzwischen aufgehört, doch das Pflaster glänzte noch vor Nässe.

Der riesige Bau war hell beleuchtet. Steve schob sich durch die Drehtür und gelangte in die Halle. Aufmerksam sah er sich um, bis er den Schreibtisch mit dem Hotelpapier entdeckte. Er nahm einen leeren Umschlag, klebte ihn zu und marschierte damit zur Rezeption.

„Ich habe eine Nachricht für Mister Aurelio aus New York“, sagte er und drückte dem Portier den Umschlag in die Hand.

Der Mann nahm den Umschlag entgegen und studierte seine Liste. Dann drehte er sich um und steckte den Umschlag in das Fach mit der Nummer 416.

Damit hatte Steve zwei Informationen mit einem Schlag. Er kannte Aurelios Zimmernummer, und er wusste, dass der Mafioso nicht im Hotel war. Denn sein Schlüssel hing am Haken. Er war ziemlich sicher gewesen, dass Aurelio sich unter seinem richtigen Namen eingetragen hatte - schließlich wurde er nicht von der Polizei gesucht.

Steve wandte sich ab, machte ein paar Schritte, drehte sich wieder um und schnippte mit den Fingern, als sei ihm plötzlich etwas eingefallen. „Ich glaube, es ist doch besser, wenn ich Mister Aurelio anrufe. Geben Sie mir die Nachricht doch zurück.“

Der Portier reichte ihm den Umschlag. „Wie Sie wollen.“

Steve war sicher, dass der Mann den unbedeutenden Vorfall schon nach kurzer Zeit vergessen würde. Der Portier in einem solchen Hotel musste wesentlich wichtigere Dinge im Kopf behalten.

Dann schlenderte Steve gemütlich zu den Lifts hinüber und trat in eine der Kabinen, als wohnte er hier. Er drückte auf den Knopf für den vierten Stock.

In der Etage begegnete ihm kein Mensch. Vor der Nummer 416 blieb er stehen und betrachtete das Schloss. Es war eines der üblichen Hotelschnappschlösser, das für einen ernsthaften Profi kein besonderes Hindernis darstellte. Er allerdings besaß kein Handwerkzeug, um das Schloss zu öffnen. Und eine Beschädigung wollte er nicht riskieren. Aurelio hätte solch einen Schaden bemerken können.

Steve fuhr wieder hinunter und wartete in der Nähe der Rezeption, bis der Portier wieder einmal verschwunden war. Dann ging er rasch zu einem der Mädchen und sagte: „Nummer 416 bitte.“

Sie reichte ihm den Schlüssel, ohne ihn groß anzusehen. Er wandte sich ab, ehe es ihr einfiel, sich sein Gesicht einzuprägen. Steve wusste, dass dieses Spiel riskant, aber seine beste Chance war.

Erneut nahm er den Weg, den er schon kannte. Er schloss das Zimmer auf und trat rasch ein. Es war früher Abend, und er schätzte, dass Aurelio nicht so bald zurückkommen würde. Trotzdem musste er sich beeilen, denn seine Vermutung war schließlich keine Gewissheit.

Das Zimmer war mit der üblichen Standardeinrichtung internationaler Hotels ausgestattet. Der Raum war vielleicht ein bisschen größer als üblich. Mit professioneller Routine

durchsuchte Steve die Schränke und Schubladen. Soweit es möglich war, bewegte er keinen Gegenstand von seinem Platz. Er wusste, dass die meisten Menschen schon die geringsten Veränderungen bemerken würden, ein so misstrauischer Mensch wie Aurelio sowieso.

Es sah so aus, als handle es sich nur um einen Zwischenaufenthalt des Gangsters, als seien die Anzüge nur in den Schrank gehängt worden, damit sie nicht zerknitterten. Vielleicht suchte Aurelio sich inzwischen eine angemessene Unterkunft als dieses unpersönliche Hotel.

Für das Bad genügte ein kurzer Blick, aber dann trat er doch einen Schritt näher und hob mit einem kräftigen Ruck den Deckel des Wasserkastens ab. An der Innenseite war mit Klebestreifen eine handliche Pistole spanischen Fabrikats befestigt. *Die alten Tricks sind doch unausrottbar*, dachte Steve lächelnd.

Er drückte den Deckel wieder auf den Kasten und wandte sich noch einmal dem Schlafraum zu. Der Nachttisch war bis auf die obligate Bibel leer. Der Koffer lag auf der Gepäckablage, eine große Reisetasche stand im Schrank. Beides war leer.

Steve bückte sich und sah unter das Bett. Es gab nur einen kleinen Zwischenraum zwischen Bett und Fußboden. Doch er war groß genug, ein schmales Diplomatenköfferchen dazwischenzuschieben.

Vorsichtig zog Steve das schwarze Köfferchen hervor. Die Schnappschlösser waren verschlossen, aber er hatte sie in drei Minuten geöffnet. Das war nun wirklich kein Problem. Solche Fertigkeiten hatten zu seiner Ausbildung gehört.

Der Koffer enthielt nur einen dünnen Aktenordner mit einigen Blättern Papier, mit denen er nichts anzufangen wusste. Es konnte sich um ganz normale Geschäftskorrespondenz handeln, aber auch um verschlüsselte Dinge. Auf jeden Fall wunderte er sich, was Aurelio nach diesen Unterlagen mit Kunst zu tun hatte. Denn

dass der Mafioso auch nur einen Hauch von Kunstverständ besaß, wäre ihm ziemlich neu gewesen.

Jedenfalls merkte er sich die Adresse der Kunsthändlung, mit der eine Geschäftsbeziehung zu bestehen schien. Der Laden befand sich an der Prinsengracht. Feine Adresse.

Unter dem Ordner lag noch ein von Hand beschriebener Zettel. Darauf stand: Pierre Caillou - Dienstag - 21.00 Uhr Lido.

Und darunter: Feier am Donnerstag 20.00 Uhr Veranda Pavillon.

Ganz unten stand schließlich noch eine Telefonnummer - so sah sie jedenfalls aus - und in einer Klammer dahinter der Name Rico.

Steve legte alles wieder in das Köfferchen, wie er es vorgefunden hatte. Danach verschloss er die Schnappschlösser sorgfältig und schob den Koffer an die gleiche Stelle unter das Bett. Er achtete darauf, dass keine verräterische Falte in der Tagesdecke, die bis zum Boden reichte, zurückblieb.

Anschließend dachte er kurz nach, während er das Zimmer verließ.

Steve war klar, Fontana musste sich irgendwo in Holland aufhalten. Die Telefonnummer würde ihn auf die Spur des Gangsters führen.

Dienstag, das war heute, wollte sich Aurelio mit Pierre Caillou, dem Franzosen treffen. Bis zum Treffen war noch eine Stunde Zeit. Das musste reichen, um festzustellen, was der Lido war. Der Name klang nach einem Nachtclub. Der Franzose musste eine Schlüsselfigur sein, wenn Aurelio sich mit ihm häufiger traf. Es konnte nicht schaden, den beiden ein wenig auf die Pelle zu rücken.

Das Treffen am Donnerstag verriet ihm zunächst gar nichts. Offenbar ging es um eine Feier in einem Restaurant. Nun, er würde sich wahrscheinlich auch diesen Termin nicht entgehen lassen.

Der Lift brachte ihn wieder in die Halle, und er warf den Schlüssel in den dafür vorgesehenen Schlitz am Tresen. In Kürze würde er wieder an seinem Haken baumeln, und kein Mensch würde sich daran erinnern, dass in der Zwischenzeit jemand Aurelios Zimmer betreten hatte. Ohne sich weiter umzusehen, verließ Steve das Hotel.